

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementspreis** pro Monat inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1,80 Mk., für 2 Monate 1,20 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. exkl. Bestellgelb.

**Chefredaktion:**  
**Dr. Bruno Schoenlant.**

**Inserate** werden die 5 gespaltene Zeitspalte ober deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinskonzessionen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redak: on Mittelstraße 6. part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

## Die Wirtschaftszustände Chinas.

IV.\*

\* Leipzig, 5. März.

### Die Arbeiterverhältnisse in China.

Ein fortwährend starker Nachwuchs der Einwohnerzahl, in eine fortschreitender Produktivität verschlossene Wirtschaftform eingeeengt, hat China schon seit Jahrhunderten das Gepräge der Ueberbevölkerung aufgedrückt. Nach zwei Richtungen hin macht sich die Stauung der Menschenmassen bemerkbar, einmal in einer starken Auswanderung, sodann aber in dem ständigen Druck auf das Niveau des sozialen Milieus. Denn da die Auswanderung aus einer Reihe von Gründen die Ueberbevölkerung in keiner Weise zu heben vermag, die Steigerung der heimischen Warenproduktion im Vergleich zur Zunahme der Bevölkerung aber nicht rascher zu erfolgen vermag, so ist ein sozialer Fortschritt für die große Masse des chinesischen Volkes noch ausgeschlossen.

Die Wanderungen der Chinesen aus ihrer engen Heimat heraus lassen sich jahrhundertlang zurück verfolgen. Zwei Perioden lassen sich unterscheiden: die Zeit der Binnenwanderungen und die Zeit der oceanischen Wanderungen.

Die erste Periode ist geschichtlich nur in großen Umrissen dargestellt. Wir können feststellen, daß die Chinesen ganz Innerasien überzogen, vornehmlich die Mandchurei, Formosa und Südostasien, wo heute die Chinesen im Handel und Verkehr eine ausschlaggebende Rolle spielen.

Die zweite Periode der Wanderungen beginnt etwa mit dem Jahre 1840, in dem der Strom der chinesischen Auswanderer sich über den Ocean nach dem Westen Nordamerikas und nach Australien zu ergießen begann. Just in der Zeit, da in Kalifornien das Goldfieber ausbrach und an Arbeitskräften ein fortgesetzter Mangel herrschte, kamen die chinesischen Kulis den Amerikanern gerade gelegen. Nach Tausenden ließen sich die Chinesen als Arbeiter in den Bergwerken, Goldwäschereien, bei den Eisenbahnbauten anwerben; es bildeten sich förmliche Handelscompagnien zum Transport chinesischer Kulis. Auch nach Südamerika und ganz besonders nach Australien lenkte sich der Strom der chinesischen Auswanderer. Kaum war aber der Bedarf an Arbeitern gedeckt, so war die Rückseite dieser Kulleinfuhr in den von Chinesen versuchten Ländern wahrzunehmen. Die bedürftigen Chinesen machten den durch höhere Lebensansprüche sich auszeichnenden heimischen Arbeitern die heftigste Konkurrenz.

In den siebziger Jahren wurden sie schon mit Vorliebe auf amerikanischen Farmen als Landarbeiter beschäftigt. Allgemein drückten sie die Löhne herab, brachten ein zur Entartung führendes Element der Bevölkerung in die sie umgebende Arbeiterbevölkerung, indem sie ihre Laster verbreiteten und durch die wenigen von ihnen mitgebrachten Weiber, die ihrer Mehrzahl nach der abgefeimtesten Prostitution oblagen, die fremden Arbeiter nach allen Regeln der Kunst auszupowern verstanden. Waren die Chinesen nach einigen Jahren zu Ersparnissen gekommen, so trieben sie ihr Heimatsinn und ihre Religion wieder in das Reich der Mitte zurück.

Dieser widrige Wettbewerb fremder niedrigst stehender Eindringlinge, die durchaus nicht geneigt waren, von ihren heimischen Sitten und Gebräuchen zu lassen, rief in den von ihnen heimgesuchten Ländern einen allgemeinen Unwillen gegen die gelbe Rasse hervor, der sich mit der Zeit zum gesetzlichen Verbot oder doch zur Beschränkung der Chineseneinwanderung verdichtete. Durch diese Erschwerung der Auswanderung wurde jedoch das Uebel der Ueberbevölkerung in China selbst nur verschärft, und zur Beurteilung der chinesischen Arbeiterverhältnisse ist es notwendig, zu wissen, daß ein starker Abfluß des Bevölkerungsüberschusses zur Zeit unmöglich ist. Nur so erklärt sich die fast ungläubliche Bedürftnislosigkeit des chinesischen Kulis, nur so verstehen wir den heute noch bestehenden bestialischen Brauch, Kinder weiblichen Geschlechts bei großer Armut der Eltern anzuführen oder gar zu töten.

Die Entstehung der niedersten Volksklasse des chinesischen Proletariates oder der Kulis ist in ihrer Notwendigkeit leicht auseinander zu setzen. In der Landwirtschaft sind die einzelnen Betriebe heute schon so klein, daß sich kaum eine Familie auf ihnen zu halten vermag. Haben Eltern nun mehrere Kinder, so werden nur immer zwei davon, die durch Heirat je ein Familiengut erwerben können, in stande sein, an der Scholle haften zu bleiben. Die überflüssigen Kinder werden von der Heimat weggetrieben; sie ziehen in die Städte, wo sie die Zahl der Handwerker und Händler zu vermehren trachten. Bei der geringen Ausbildung der gewerblichen Thätigkeit aber ist auch hier dem größten Teile nur die allerläglichste Existenz beschieden. Der Zustrom vom Lande und der Nachwuchs der städtischen gewerblichen Bevölkerung bilden den Hauptstamm des chinesischen Proletariates.

ist schon, wie wir früher ausgeführt haben, die Lebensweise der chinesischen Landbevölkerung ungemein anspruchslos, so erscheint das Leben des Kulis erst recht für unsere euro-

päischen Begriffe ganz und gar unsahbar. Eine Wohnung hat der Kuli nicht. Wo er arbeitet, da schläft er auch, das heißt unter freiem Himmel. Kleidung besitzt er nur soviel, um seine Blößen zu bedecken. Schuhe, Strümpfe u. s. w. kennt er nicht. Seine Ernährung besteht darin, daß er zweimal täglich, vormittags 9 Uhr und nachmittags 3 Uhr, eine gewisse Menge Reis mit Wasser verschlingt. Sein einziger Genuß besteht in der Opiumrauche. Eine Familie von 4—5 Köpfen kann nach chinesischen Arbeiterbegriffen mit 25 Mk. den Monat auskommen. Leider existieren für die Löhne chinesischer Arbeiter noch keine spezialisierten Angaben. Damit man aber von der verschiedenartigen Bewertung der Arbeit in den einzelnen Gewerben doch eine Vorstellung erhält, wird es sich empfehlen, zum Vergleich japanische Verhältnisse heranzuziehen. Doch sei gleich von vornherein bemerkt, daß in Japan die Löhne schon höher sind wie in China. Nach dem Statistischen Jahrbuch für Japan (Résumé statistique de l'Empire du Japon, 9e année, Tokio 1895) verdienten pro Tag im Jahre 1892 nach dem damaligen Kurse in Reichsmark umgerechnet nachstehende Arbeiterkategorien bei eigener Werkbstigung:

Landwirtschaftliche Tagelöhnerinnen	0,83 Mk.
Seidenwurmzuchtlerinnen	0,45 "
Landwirtschaftliche Tagelöhner	0,57 "
Seidenwurmzüchter	0,84 "
Dachdecker, Baumwollschläger	0,72 "
Färber	0,75 "
Druckpresser	0,78 "
Tabakschneider, Buchbinder	0,81 "
Schneider für japanische Tracht	0,84 "
Schiffseher	0,87 "
Mattenmacher, Tischler, Porzellan- und Lackarbeiter	0,90 "
Schmiede, Thierärzte, Holzläger	0,98 "
Zimmerleute, Läufer	0,96 "
Schiffszimmerleute	1,02 "
Steinmetze	1,08 "
Schneider für europäische Tracht	1,47 "

Folgende Arbeiter erhalten Werkbstigung und daneben folgenden Monatslohn:

Ruchebäcker	17,22 "
Weber, männliche	14,49 "
weibliche	9,90 "
Landwirtschaftliches Gesinde, männlich	6,98 "
weiblich	3,84 "
Dienstboten, männlich	6,98 "
weiblich	3,48 "

Gewöhnliche Tagelohnarbeiter in China erhalten höchstens 30—40 Pfg. pro Tag. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß der chinesische Arbeiter nicht nur den ganzen Tag ohne Pausen schuftet, sondern auch einen wöchentlichen Ruhetag

## Seuilleton.

### Zwei Brüder.

Von Guy de Maupassant.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Emmy Becher.

„Ja, versteht sich, versteht sich!“ rief Roland. „Das will ich meinen, nicht wahr, Luise?“

„Gewiß werden wir kommen,“ sagte sie ganz leise.

„Präcis elf Uhr wird ausgelassen,“ fuhr Peter fort.

„Ihr müßt also spätestens um halb zehn Uhr unten sein.“

„Halt! Was fällt mir ein!“ rief der Vater. „Wenn wir Dir Abieu gesagt, sputen wir uns, nach dem Damm zurückzukommen, lassen uns auf der „Perle“ hinausdrubern und warten vor dem Hafen, um Dich noch einmal zu sehen. Nicht wahr, Luise?“

„Gewiß . . . das wäre hübsch.“

„Auf diese Art,“ fuhr Roland fort, „gehen wir Dir dann nicht in der Menge verloren, die sich auf dem Molo zusammenhäuft, so oft ein Transatlantiker abfährt, und in der man die Seinigen immer verwechselt oder gar nicht sieht. Paßt es Dir so?“

„Natürlich paßt es mir. Also, abgemacht.“

Eine Stunde darauf hatte er sich auf seinem kleinen Seemannslager, das eng und schmal war wie ein Sarg, ausgestreckt.

Lange lag er mit offenen Augen und überdachte alles, was in den letzten Monaten in sein äußeres und inneres Leben getreten war. Er hatte so viel gelitten und anderen so viel Leid zugefügt, daß sein Schmerz so wenig sehd-

und rachedurstig mehr war, wie eine stumpf gewordene Klinge.

Kaum war ihm mehr der Mut geblieben, irgend wem über irgend etwas zu zürnen, und er ließ seinen Groll mit den Wellen dahin treiben, mit den Wellen, die jetzt sein ganzes Dasein beherrschen sollten. Er fühlte sich so kampfes-müde, so müde, zu strafen, so müde, zu hassen, so leidens-matt, daß er kein anderes Verlangen hatte, als seine Seele in Vergessen zu tauchen, wie der Körper in Schlaf versinkt. Das ihm noch fremde Getriebe des Schifflebens drang in dieser ruhigen Nacht als leises, kaum zu unterscheidendes Geräusch zu ihm herein, und an der bisher so grausam zuckenden Wunde fühlte er nur noch jenes schmerzliche Ziehen, womit sich die Vernarbung anzufühnigen pflegt.

Er hatte fest und ruhig geschlafen, als das Hin- und Herellen der Bootleute ihn aus seiner Ruhe aufstörte. Es war heller Tag; der Bahnzug war am Quai angekommen und brachte die Reisenden aus Paris.

Peter begab sich auf Deck und schlenderte ziellos zwischen den geschäftigen, aufgeregten, ihre Kabinen suchenden Leuten umher, die einander nach allerhand Dingen fragten, aufs Geratewohl Antwort gaben und erschlehten, wie es im Drang der nahen Abreise zu gehen pflegt. Nachdem er den Kapitän begrüßt und seinem Gefährten, dem Kommissar an Bord, die Hand gedrückt, trat er in den Salon, in dessen Eden ein paar Engländer bereits schlummernten. Der große Raum mit den marmorbekleideten, durch Goldleisten in Felder getheilten Wänden und den ungeheueren Spiegeln, in welchen die lange Reihe der schmalen, auf beiden Seiten mit drehbaren Sitzen in granatfarbenem Samte umgebenen Tische ins Unendliche verlängert erschien, war die bräunliche kosmopolitische, schwimmende Halle, in welcher die reichen Leute aller Erdteile gemeinsam ihre Mahlzeiten verzehren

sollten. Ihre Pracht war die eines Hotelpessesaales, eines Theaters, irgend eines öffentlichen Ortes, jener Luxus, der dem Auge des Millionärs wohlgefällig und so unsäglich trivial ist.

Der Doktor wollte in die Schiffsräume zweiter Klasse hinübergehen, als ihm einfiel, daß er gestern abend eine große Auswandererhorde hatte einschiffen sehen, und er seine Schritte dem Zwischendeck zulenkte.

Beim Eintreten schlug ihm atemraubend der widerliche Geruch der schmutzigen, armen Menschheit entgegen — eine Ausdünstung, die entschieden weit peinlicher wirkt, als die irgend welcher behaarten oder gefiederten Geschöpfe. In einem niederen, dunkeln, unterirdischen Raum, der Galerie in einem Bergwerk nicht unähnlich, unterhielt er allmählich ein paar Hundert Gestalten, Männer, Weiber und Kinder, die auf übereinander besetzten Brettern ausgestreckt lagen oder auf dem Fußboden unberkauerten.

Die Gesichter konnte er nicht deutlich sehen, aber die Lumpen und den Schmutz nahm er wahr und er erkannte, daß er hier eine Schar vor sich hatte, die im Kampf ums Dasein unterlegen, mit abgenutzten Kräften, zu Boden getreten, und mit ihren abgemagerten Weibern und den hohl-äugigen Kindern nach einer fremden Scholle hinübersegeln wollte, um dort vielleicht an etwas anderem als am Hunger zu sterben.

Beim Gedanken an das Maß von Arbeit, das die Leute hinter sich haben mochten, an die Erfolglosigkeit dieser Arbeit, an den jeden Morgen von neuem aufgenommenen Kampf mit dem Leben, an den Aufwand von Kraft und Energie, den diese Bettler tagtäglich vergebens gemacht haben mochten, diese Kermisten, die das nämliche erbärmliche Dasein an einem anderen Ort wieder aufnehmen wollten, war der Doktor in Versuchung, ihnen zuzurufen: „So springt doch